

Reiner Keller

Distanziertes Mitleiden

Katastrophische Ereignisse, Massenmedien und kulturelle Transformation¹

1. Ein fliegender See

„Das ist das Tal des Unglücks: Schlamm, Schweigen, Einsamkeit und auf der Stelle begreifen, dass all dies endgültig ist; da ist nichts mehr zu tun oder zu sagen. Fünf Dörfer, Tausende von Menschen, gestern noch da, heute sind sie Erde, und niemand hat Schuld; niemand konnte das vorhersehen. Im Atomzeitalter könnte man sagen, eine saubere Katastrophe, die Menschen hatten nicht ihre Finger im Spiel: Die Natur hat alles gemacht, und die ist weder gut noch böse, sondern gleichgültig. Und solche Katastrophen sind nötig, um das zu begreifen!...Niemand von uns kleinen Mücken wäre noch am Leben, würde die Natur sich tatsächlich entschließen, uns den Krieg zu erklären.“

Mit diesen Worten kommentiert der Journalist Giorgio Bocca in der Tageszeitung *Il Giorno* am Freitag, dem 11. Oktober 1963, die Katastrophe am italienischen Stausee von Vajont, in der fast 2000 Menschen getötet werden (Paolini/Vacis 2000: 7). Was ist passiert? Eine enorme Steinmasse löst sich von einem Berg am Seeufer und stürzt in kürzester Zeit in den See. Dort erzeugt sie eine Flutwelle von 160 Metern Höhe und einem Wasservolumen von 50 Mio. m³. Die Hälfte dieses Wassers flutet über den Staudamm und zerstört innerhalb von vier Minuten die fünf Dörfer Longarone, Pirago, Rivalta, Villanova und Faè. Bocca liefert in seinem Kommentar eine klassische Interpretation: Es handelt sich um ein Beispiel für die ewige Geschichte von der Arroganz des Menschen gegenüber der Natur – einer Natur, die einmal mehr diesem Menschen die Grenzen seiner prometheischen Phantasien vor Augen führt. So reiht sich die Katastrophe von Vajont in die Serie der Katastrophen ein, die die tragische Geschichte der Menschheit begleiten. Nach dem Tod Gottes ist es nun also die Natur selbst, die in einem solchen Ereignis ursächlich ‚handelt‘, sich gegen den Menschen wendet, ihn in seine Schranken weist, selbst da, wo er sein Bestes gab:

„Ein Stein ist in ein Glas gefallen, das Wasser ist auf die Tischdecke gelaufen. Das ist alles. Nur dass der Stein so groß wie ein Berg war, das Glas ein paar hundert Meter hoch und unten auf der Tischdecke Tausende von Menschen standen, die sich nicht wehren konnten. Und das Glas ist nicht einmal zerbrochen; man kann den, der es gebaut hat, nicht beschimpfen, denn das Glas war gut gemacht, nach allen Regeln der Kunst, ein Zeugnis der Ausdauer und des Mutes der Menschen. Der Vajont-Damm war und ist ein Meisterwerk. Auch in ästhetischer Hinsicht“ (Dino Buzzati, *Corriere de la Sera*, Freitag, 11. Oktober 1963; zit. nach Paolini/Vacis 2000: 9).

Sieben Jahre nach der Katastrophe, im Oktober 1970, werden der Direktor der staatlichen Aufsichtsbehörde für Staudämme, Sensidone, und der Direktor der Abteilung für Wasserkraftwerke der SADE (*Società Adriatica di Elettricità*), Biadone, vor Gericht als umfassend

¹ Für hilfreiche Kommentare danke ich den Begutachtern des Berliner Journals.

verantwortlich für Bergrutsch, Überschwemmung und Totschlag befunden und zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Der Kassationshof in Rom erklärt Biadene und Sensidone wenige Monate später, im März 1971, aus mehreren Gründen für „schuldig an einer einheitlichen Katastrophe: Überschwemmung mit erschwerenden Umständen aufgrund der Vorhersagbarkeit des Geschehens, einschließlich Bergrutsch und Tötung“ (Paolini/Vacis 2000: 199). Tatsächlich bringt die sorgfältige Rekonstruktion des Ereignisses eine umfassende Vorgeschichte der Ankündigung der Katastrophe an den Tag; vor allem die italienische Journalistin Tina Merlin, aber auch einige Experten hatten entsprechende Befürchtungen formuliert. Die Vajont-Katastrophe zeigt Wirkungen noch lange nach dem Ende der Geschehnisse – jenseits der konkreten Ereignisse, Schicksale, Schäden – in Gestalt der „Chronik einer angekündigten Katastrophe“, die ein enormes Publikum anzieht und als Mobilisierungsressource gegen vergleichbare Vorhaben genutzt werden kann: „Die Geschichte einer Naturkatastrophe, die keine war, schlug in Italien 50 000 Leser und 3,5 Millionen Fernsehzuschauer in ihren Bann. Eine wahre Katastrophe, größer und schlimmer als der Untergang der Titanic. ‚Buch des Monats‘ im Stern!“ (Paolini/Vacis 2000; Umschlagtext).

Durch die erwähnte Rekonstruktion wird die Vajont-Katastrophe in einer völlig anderen menschlichen Geschichte und narrativen Struktur situiert: sie wird zum exemplarischen Fall der „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck). Im Nachhinein erscheinen die Warnungen, der gesamte Ungewissheitshorizont einer drohenden und zugleich menschlich (mit-)verursachten Katastrophe berechtigt und bestätigt. Damit erhalten der Stausee sowie seine natürliche und soziale Umgebung den Status „riskanter, ausufernder Verwicklungen“, um Begriffe aufzugreifen, die der französische Wissenschaftssoziologe Bruno Latour kürzlich vorgeschlagen hat. Latour, der sich in zahlreichen Untersuchungen mit der Erzeugung wissenschaftlicher Fakten und technischer Artefakte beschäftigte, hat vor dem Hintergrund seiner Studien Anfang der 90er Jahre die These formuliert, die modernen Gesellschaften seien „niemals modern gewesen“ (Latour 1995). Gemeint ist damit ein Auseinanderfallen von gesellschaftlicher Repräsentation bzw. symbolischer Ordnung und tatsächlicher Praxis. Demnach unterscheiden sich moderne Gesellschaften von anderen Gesellschaftsformen durch die institutionalisierte und wissenschaftlich stabilisierte Trennung zwischen Natur und Gesellschaft; während ‚Natur‘ zum Gegenstand objektiver, naturwissenschaftlich erkennbarer Zusammenhänge avanciert, gilt der Bereich der Gesellschaft als Ort der politischen Gestaltung. Unterschiedlichste „Reinigungsprozesse“ tragen zur Aufrechterhaltung der Grenzziehung bei. Allerdings entspreche diese symbolische Ordnung moderner Gesellschaften keineswegs ihrer wissenschaftlich-technischen Praxis; vielmehr handele es sich um eine Selbsttäuschung, die die tatsächliche Ko-Produktion von Natur und Gesellschaft in wissenschaftlich-technischen Handlungszusammenhängen verkenne. Aus diesem Missverhältnis resultiere nun wiederum die Dynamik moderner ökologischer Gefährdungen und technischer Risikophänomene; erforderlich seien neue, der skizzierten Praxis adäquate Regulierungsinstitutionen.

Im Anschluss an die Diskussion über „Risikogesellschaft“ unterscheidet Latour in einer jüngeren Veröffentlichung „risikolose Objekte (auch: Objekte ohne Risiko) oder moderne

Objekte, im Gegensatz zu riskanten (oder ausufernden) Verwicklungen (...): Dieser Ausdruck soll daran erinnern, dass die ökologischen Krisen nicht einen bestimmten Typ von Wesen betreffen (zum Beispiel die Natur, die Ökosysteme), sondern eine bestimmte Weise, alle Wesen herzustellen: mit den riskanten Verwicklungen bleiben die unerwarteten Konsequenzen, die Herstellungsweise und der Hersteller verknüpft, während sie von den Objekten im eigentlichen Sinn losgelöst erscheinen“ (Latour 2001: 298).² Bezogen auf das eingangs skizzierte Beispiel der Katastrophe von Vajont lässt sich so von einer (narrativen) Verschiebung sprechen: zunächst erscheinen Natur (etwa die Berge), Objekte (wie der Damm) und Gesellschaft (Dörfer, Organisationen) säuberlich getrennt und ihr Arrangement wissenschaftlich-technisch kontrollierbar; der Damm ist ein „risikoloses, modernes Objekt“ und die Katastrophe entsteht aus dem eigenmächtigen, nicht vorhersehbaren Agieren von Natur. Doch in den nachträglichen Gerichtsprozessen wird eine neue Geschichte von Vajont entfaltet, die, gestützt auf unterschiedlichste, den Dammbau begleitende Belege, den Komplex von Bergen, Tälern, Wasser, Damm, Dörfern und Organisationen in anderer Weise zu einer „riskanten Verwicklung“ verknüpft und im Sinne Latours die ‚tatsächliche Gestalt‘ des Geschehens enthüllt.

Bereits einige Jahre vor Latour hat der Organisationssoziologe Charles Perrow (1988) auf der Grundlage vergleichender Fallstudien über technische Katastrophen dafür plädiert, die Unmöglichkeit eindeutiger und unumstritten zurechnender Unterscheidungen anzuerkennen: jedes sozio-technische System sei ein hybrides System, das gerade wegen seiner Hybridität ein Unfall- oder Katastrophenpotential in sich berge; dieses Potential steige mit verschiedenen Systemeigenschaften, insbesondere mit der interaktiven Komplexität und der engen Kopplung der Bestandteile. Perrows Analyse lässt sich über den Bereich sozio-technischer Organisationsformen hinaus durch die Hereinnahme von ‚Natur‘ in die erwähnten hybriden Komplexe erweitern und dadurch mit den Argumenten Latours verknüpfen: sofern man nicht Natur nach ihrem Ende, zumindest nach dem Verlust ihrer ‚Natürlichkeit‘, insgesamt als sozio-technisches System begreifen will, lässt sich von hybriden Komplexen sprechen, die gesellschaftliche, technische und natürliche Bestandteile miteinander verwickeln. Die Hochwasserkatastrophen des Jahres 2002 in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik und zahlreichen weiteren Ländern liefern vorerst letzte Beispiele für solche Hybridphänomene: Flussbegradigungen, Oberflächenversiegelungen, starke Regenfälle und vielleicht sogar der menschlich induzierte ‚Klimawandel‘ addieren sich zu einer Situation, die ein enormes Dramatisierungspotential in sich birgt. Die massenmedial zirkulierenden Geschichten von Verlust, Schmerz, Wut, Verzweiflung, Hilfe und Schuld machen ein breites Publikum zum distanziert betroffenen Teilnehmer der Ereignisse. Die Hybridkatastrophe wird so zum Auslöser eines sozialen Dramas, in dem jenseits der konkreten Geschehnisse eine gesellschaftliche Verständigung über existenzielle Fragen des kollektiven Daseins erfolgt.

2. Distanziertes Mitleiden als Form moderner Katastrophenerfahrung

² Zu Übereinstimmungen und Divergenzen zwischen Latour und Beck vgl. Latour (2000)

Die verschiedenen, in den 1980er Jahren entstandenen soziologischen Risikotheorien – bspw. die Cultural Theory von Douglas/Wildavsky (1982), die systemtheoretische Perspektive von Luhmann (1986, 1991) oder Beck's (1986, 1988, 1999) gegenwartsdiagnostische Theorie der „Risikogesellschaft“ – formulieren einen generellen Diagnoseanspruch für Risikodynamiken in modernen Gesellschaften.³ Deren Quellen sehen sie in konfligierenden Wahrnehmungsmustern, konkurrierenden Kommunikationen und Konflikten zwischen beteiligten Akteursgruppen bzw. Organisationen, und auch, wie bei Beck, in einer Veränderung faktischer Risikodispositionen und der damit zusammenhängenden Nebenfolgen-Dynamik. Gesteht man zu, dass es sich in allen Fällen um theoretische Überlegungen mit generalisierendem Anspruch für (westlich-)moderne Gesellschaften handelt, so fällt doch die von den erwähnten Ansätzen geteilte *Vernachlässigung der Medien gesellschaftlicher Risikoerfahrung* auf. Denn gerade die unmittelbare Erfahrung einer technischen oder ökologischen Katastrophe ist in unseren Gesellschaften überaus selten. Mit Ausnahme derjenigen, die als Anwohner in einem lokalen Kontext direkt betroffen sind ist die kollektive Risikoerfahrung eine *Erfahrung aus der Distanz*. Sie wird durch die massenmediale Aufbereitungen des katastrophischen Ereignisses vermittelt, die von den verschiedenen sozialen Akteuren vorgenommen werden. Die Massenmedien sind der primäre Ort moderner gesellschaftlicher Risikokommunikation.⁴ Für eine solche Katastrophenerfahrung aus der Distanz ist das Attentat vom 11. September 2001 in New York das Beispiel par excellence. Mit einem Schlag existiert – während eines ganzen langen Tages – nur ein einziges Ereignis in den Medien und im globalen Maßstab.

Sicherlich wurden in Gestalt von Mythen u.a.m. immer schon Katastrophenerfahrungen ‚aus zweiter Hand‘ in Form erzählbarer Geschichten – mit Helden, Opfern, Bösewichten, Schicksalsschlägen und einer sich daraus ergebenden ‚Moral‘ – gesellschaftlich kommuniziert. Unter den Bedingungen moderner Massenmedien verschiebt sich jedoch eine solche ex post-Teilnahme hin zur merkwürdig distanziert-involvierten Beteiligung in *Echtzeit*: Bilder, Tränen, Schreie, Wut, Trauer, Ohnmacht, Anklagen, Ängste werden ‚live‘ übermittelt und lassen jede(n) zum unmittelbaren Zeugen werden, der sofort in den aktuellen Nachvollzug, die Betroffenheit durch und aktive Kommentierung des Ereignisses eintreten kann. Nicht zufällig korrespondiert der diagnostizierte Anbruch der „Risikogesellschaft“ der Verbreitung des Fernsehens, das unter den Bedingungen seiner Pluralisierung und Privatisierung eine ungeheure Geschwindigkeit und Dramaturgie des bildvermittelten ‚Dabei seins‘ entwickelt hat. Die moderne öffentliche Wahrnehmung von Katastrophen als riskante Ereignisse, d.h. als hybride Komplexe von Natur, Technik und Sozialem erfolgt im Medium entsprechender Katastrophennarrationen. Erst die kommunikativen Folgewirkungen von Katastrophen stiften deren gesamtgesellschaftliche Ereignisqualität als flüchtig-serielle und zugleich dramatische Phänomene. Die massenmediale Kommunikation über drohende oder eingetretene Katastro-

³ Vgl. zur soziologischen Risikodebatte Japp (2000), Grundmann (1999a), Lupton (1999), Banse/Bechmann (1998), Bonß (1995).

phen prozessiert freilich sehr unterschiedliche Geschichten; insbesondere da, wo Katastrophen nicht als schicksalhafte Naturereignisse, sondern als Hybridphänomene im oben skizzierten Sinne gedeutet werden können, treffen konfligierende Ereignisinterpretationen aufeinander: Die Medienarena ist Austragungsort symbolischer Kämpfe im Sinne Pierre Bourdieus (1990; 1992); involvierte Akteure versuchen mit Hilfe verfügbarer Ressourcen ihre Sicht der Dinge als legitime auszuweisen und durchzusetzen (Lau 1989). Auch wenn die konkrete Realität katastrophischer Ereignisse nicht bestritten werden soll, so verweist die Rede von symbolischen Kämpfen doch auf die „sozialen Definitionsverhältnisse“ (Beck 1999: 149) oder die „Ordnungen des Diskurses“ (Foucault 1979), die solche Interpretationen strukturieren. Deswegen ist eine Analyse der Mechanismen öffentlicher Diskurse – einschließlich der Ressourcen, Strategien und Taktiken beteiligter Akteure sowie der Prozesse der Medienkommunikation – in diesem Zusammenhang unabdingbar. Die narrative Aufbereitung eines katastrophischen Ereignisses entscheidet über die von ihm ausgehenden Wandlungsimpulse.

Risiken realisieren sich in einer Serie angekündigter oder eingetretener katastrophischer Ereignisse, die zum Kristallisationspunkt kollektiver Dramen werden können. Ein solches Gefahren-Kollektiv entspricht nicht notwendig einem Land oder einem spezifischen Territorium, eher dem symbolischen Aufmerksamkeits- und Rezeptionsraum massenmedialer Risikokommunikation. Die Dynamiken der Risikodebatte in verschiedenen modernen Gesellschaften lassen sich dann als Ergebnis unterschiedlicher *institutionell-diskursiver Strukturierungen* dieser Kommunikationsprozesse begreifen. In einigen Gesellschaften resultiert daraus eine Infragestellung von industriegesellschaftlichen Strategien der Zukunfts- und Fortschrittskontrolle: Unterschiedlichste Risikokatastrophen vernetzen sich im kollektiven Erfahrungsprozess und erzeugen den paradoxen Eindruck eines einzigen, aber andauernden Ereignisses „Risikogesellschaft“ (Keller 2000b). Dort entsteht eine kollektive Verunsicherung, das Gefühl, in permanenter Gefährdung zu leben. Das unter bestimmten Bedingungen massenmedialer Risikokommunikation aus den kommunikativen Folgen katastrophischer Ereignisse entstehende kollektive Deutungsmuster „Risikogesellschaft“ wird dann zur Grundlage der Auseinandersetzungen um die *kulturelle* und *institutionelle Transformation* der Zukunft; kulturell deswegen, weil die grundlegende symbolische Ordnung in Frage gestellt wird; institutionell, weil symbolische Ordnungen gesellschaftlicher Verankerung bedürfen, d.h. produziert und reproduziert werden (müssen).

3. Die Verlaufsstruktur katastrophaler Risiko-Ereignisse

Um Prozesse massenmedialer Risikokommunikation genauer zu verstehen, ist zunächst ein Blick auf die – gewiss ihrerseits nur in diskursivierter Gestalt erfassbare – Verlaufsstruktur katastrophischer Ereignisse hilfreich. Damit ein Geschehen zum individuell oder kollektiv bemerkenswerten Ereignis wird, muss es sich aus dem Strom der Alltagserfahrung heraushe-

⁴ Zur hier anschließbaren systemtheoretischen Analyse der Rolle der Massenmedien vgl. Luhmann (2000); zu Massenmedien und Umwelt-/Risikokonflikten Allan/Carter/Adam (2000), Anderson (1997), Brand/Eder/Poferl (1997), Custen/Anderson (1997), Keller (1997), Meier/Schanne (1996).

ben (Gebhardt/Hitzler/Pfadenhauer 2000; Keller 2000b). Die Qualität des Ereignishaften impliziert die Außergewöhnlichkeit eines Phänomens: das alltägliche Einerlei zwischen Arbeiten, Essen und Schlafen ist dafür kein aussichtsreicher Kandidat. Ein Ereignis erhält diesen Status also nur vor dem Hintergrund der Banalität und Routine des Alltags. Aber diese Normalität existiert nicht aus sich heraus; sie ist vielmehr Ergebnis einer permanenten Produktion. Im Falle der Risiko-Katastrophe kann man die institutionellen und technischen Infrastrukturen der einfachen Moderne als Grundlagen dieser permanenten Herstellung der spezifischen Normalität moderner Gesellschaften begreifen. Dazu zählen die Strategien der Grenzhaltung zwischen Natur und Gesellschaft, von denen Latour (1995) spricht, auch die hohe Wertschätzung für Problemlösung durch wissenschaftlich-technisches Wissen und Fortschritt sowie ein entsprechendes Risikomanagement durch Versicherungskalküle und Expertise, die als routinisierte Technologien der Weltkontrolle und -beherrschung auf der Autorität des wissenschaftlichen Wissens basieren (Bernstein 1997, Bonß 1995). Die davon ausgehende Normalisierungsleistung ist zugleich öffentliches Versprechen und materialer Prozess. Aber durch genau diesen Prozess selbst wird – als nicht-intendierte Konsequenz – die Möglichkeit für das plötzliche Auftauchen und die schockierenden, erschütternden Ausmaße katastrophischer Risiko-Ereignisse und deren massenmediale Skandalisierung geschaffen.

Bezogen auf Formen der Konstitution, des Ablaufs und der Bearbeitung von Risiko-Katastrophen lassen sich zwei Ereignistypen unterscheiden, die sich in je spezifischer Weise in die Bedingungen der massenmedialen Risikokommunikation einfügen: das *Zeitlupen-Ereignis* und das *Zeitraffer-Ereignis*. Das *Zeitlupen-Ereignis* – ein Begriff, den Philippe Roqueplo (1986) benutzt hat – ist durch die öffentliche Konstruktion der Ereignisqualität im Rahmen eines ausgedehnten Konflikts über die Anerkennung einer (möglicherweise) bestehenden Gefahr charakterisiert; dabei werden insbesondere die Wissensbestände der Experten zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Beispiele für einen solchen Typus katastrophischer Ereignisse sind das Waldsterben (Roqueplo 1986), das Ozonloch (Grundmann 1999b, Bösch 2000), der Treibhauseffekt (Viehöver 2003; Weingart/Engels/Pansegrau 2002), Asbest (Chateauraynaud/Torny 1999) u.a.m. Im Unterschied dazu konfrontiert das *Zeitraffer-Ereignis* eine Gesellschaft (ein Publikum) auf einen Schlag mit seinem Auftauchen und Ablauf. Soziale Kollektive sind dann unmittelbar von enormen Schäden betroffen; der dramatische Verlauf bringt das Vertrauen in die institutionellen und technischen Sicherheitsdispositive sowie in die Stabilität des Alltags zum Kippen. Erst im Nachhinein richtet sich hier der Blick auf ex ante bestehende Anerkennungskonflikte. Exemplarische Beispiele für diesen Ereignistyp sind die erwähnten Überschwemmungen, die Katastrophen von Bhopal, Sandoz, Tschernobyl sowie andere „normale Unfälle“ (Perrow 1988).

Vor dem Hintergrund alltäglicher Normalität entfalten sich beide Ereignistypen mit unterschiedlichen kommunikativen Konsequenzen. Das *Zeitlupen-Ereignis* tritt zunächst als *Interpretationskonflikt* zwischen Experten und Gegen-Experten in öffentliche Erscheinung; einige Experten übernehmen die Rolle des ‚Alarmschlagens‘ (Bernstein/Jasper 1996; Chateauraynaud/Torny 1999). Sie wenden sich an ein allgemeines Publikum und bilden – bspw.

zusammen mit einer sozialen Bewegung – die Kollektivperson eines „moralischen Unternehmers“ aus (Giesen 1983). Dieser kündigt die Katastrophe an und kämpft für die institutionelle Anerkennung einer Gefährdung für menschliche Gesundheit, Natur oder ‚die Umwelt‘. Für die massenmedialen Aufmerksamkeitsstrukturen sind solche Auseinandersetzungen zunächst nur bedingt von Interesse; sie gewinnen an Resonanz, wo sich Expertenkonflikte polarisieren, soziale Akteure mobilisieren und *mögliche* Schäden und Betroffenheiten potenzieren. Sie werden in dem Maße für Berichterstattung relevant, wie sich argumentative Siege der jeweiligen Herausforderer, d.h. also tatsächliche Schäden, realisierte Bedrohungen abzeichnen. Solche Anerkennungskonflikte können zunächst lange Zeiträume umfassen und sich dann sehr schnell zur konkreten Gestalt einer eintretenden, wahrgenommenen Katastrophe verdichten. Philippe Roqueplo hat dies am Beispiel des Waldsterbens analysiert: während eines Zeitraumes von etwa 3-4 Jahren lernt die deutsche Öffentlichkeit durch die massenmediale Bilderzirkulation, die entsprechenden Zeichen zu erkennen und den ‚sterbenden Wald‘ tatsächlich zu sehen, zu erleben. 1984 demonstrieren in München mehr als 200 000 Menschen gegen die Ursachen des Waldsterbens; den Worten eines französischen Experten zufolge war ganz Deutschland im „Schockzustand“ (Ouest France, 12.11.84).

Das Zeitlupen-Ereignis fokussiert durch den öffentlich geführten Definitionsconflikt die Fragen nach der gesellschaftlichen Gültigkeit und Bedeutung des Expertenwissens und verdichtet sich spät – aber unter aller Augen – zur Katastrophe. Das *Zeitraffer-Ereignis* erscheint demgegenüber in Gestalt einer schicksalhaften Quasi-Naturkatastrophe. Seine Verlaufsdynamik setzt die Alltagsnormalität und -routine, und damit auch das Vertrauen in Expertensysteme, Techniken und technologische Kontrolldispositive auf einen Schlag außer Kraft. Präziser: auch ein solches Phänomen wird zum Gegenstand von Definitionsconflikten; da in diesem Falle jedoch die Schäden mehr oder weniger deutlich sichtbar sind, fokussiert der Konflikt auf die Sicherheitsmaßnahmen, auf menschliches Handeln, Zufälle, die angewandten Technologien sowie die Konsequenzen, die daraus gezogen werden müssen (Perrow 1988). Das *Zeitraffer-Ereignis* kristallisiert nicht nur diesen Konflikt, sondern liefert Evidenzen, denen schwerlich widersprochen werden kann. Es öffnet dadurch einen Horizont generalisierter Zukunftsunsicherheit. Der hierfür exemplarische und globale Fall war die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, aber auch kleinere Katastrophen, bspw. Unfälle in der Chemischen Industrie (Kepplinger/Hartung 1995) gehören zu diesem Typus. Ein solches Ereignis erschüttert unweigerlich die Alltagsroutine, deren inhärente materielle und symbolische Stabilität. Durch die Kommunikation dieser Katastrophen nehmen Gesellschaften zur Kenntnis, dass gegebene Sicherheitsversprechen nicht garantieren, dass es nicht vielleicht morgen schon eine Katastrophe geben kann, die alles verändert; am öffentlichen Pranger steht damit die etablierte Produktion von Normalität. Für massenmediale Risikokommunikation ist das *Zeitraffer-Ereignis* der Stoff, aus dem Medienträume gemacht sind: Bilder, Schicksale, Kämpfe, Schuld und Sühne können augenblicklich medial verbreitet werden und konstituieren – im ‚besten Falle‘ noch während des Ereignisablaufs – die allgemeine gesellschaftlich-öffentliche Risikoerfahrung als Mitleiden trotz Distanz.

4. Massenmediale Katastrophenkommunikation

Kehren wir zum Eingangsbeispiel der Katastrophe von Vajont zurück. Die von Paolini/Vacis (2000) vorgestellte Rekonstruktion der Vorgeschichte des „fliegenden Sees“ verdeutlicht zunächst den begrenzten Charakter des Staudammprojektes. Im Zusammenspiel der wenigen interessierten Organisationen und Experten und auch aus der Sicht der berichtenden Medien wird lokal ein fortschrittliches Bauvorhaben mit nationaler Bedeutung vorangetrieben und in bestimmten Momenten symbolisch-rituell öffentlich zelebriert. Warnende Stimmen sind vorhanden, aber marginalisiert. Der dann stattfindende Bergrutsch mit seinen katastrophalen Folgen rückt die Region in das Blickfeld der gesamten italienischen und darüberhinaus in weite Teile der europäischen Öffentlichkeit. Die Bilder der Verwüstung, des Leidens machen ein breites Publikum zu ‚unmittelbaren‘ Teilnehmern. Die gesellschaftliche Suche nach Verantwortlichkeit und Verantwortung beginnt, und die Stimmen der Kritik erreichen eine enorme Legitimation *ex post*. An diesem Beispiel werden verschiedene Bedingungen der massenmedialen Risikokommunikation deutlich. Da sich ‚Wirklichkeit‘ in ihrer Ereignisfülle, Reichhaltigkeit und Komplexität einer umfassenden medialen Thematisierung entzieht, sind die Medien zu ständigen Selektionsentscheidungen im Hinblick auf aufzunehmende Inhalte gezwungen – sie müssen Ereignisse bzw. Themen auswählen. Sie strukturieren damit, worauf sich die allgemeine Aufmerksamkeit gesellschaftlicher Öffentlichkeiten richtet. Unter den Faktoren der Medienberichterstattung, die in der Medien- und Kommunikationsforschung unterschieden werden, sind im vorliegenden Zusammenhang insbesondere *Nachrichtenwerte*, das *professionelle agenda building* und die Mechanismen der Erzeugung *kultureller Resonanz* von Bedeutung.⁵

Katastrophenphänomene fügen sich vorzüglich in massenmediale Aufmerksamkeitsstrukturen, die sich auf die Sensation, das Spektakel, den Skandal, das Dramatische, das Anormale, also das, was nicht erwartet wird, richten. Der darauf bezogene Begriff der *Nachrichtenwerte* bezeichnet ein komplexes, aus verschiedenen Bestandteilen oder Dimensionen aggregiertes Konzept. Dazu zählen die ‚Negativität‘ eines Ereignisses, sein ‚Sensationsgrad‘, die Aktualität, die Berühmtheit oder Zahl betroffener Personen, die Verfügbarkeit von ‚brauchbaren‘ Bild- und Tonmaterialien u.a.m. Je nach Ausprägung sprechen einige dieser Faktoren für eine Berichterstattung, andere eher dagegen. Katastrophische Risikoereignisse überspringen vergleichsweise leicht die verschiedenen Hürden einer solchen Einstufung und werden als berichtenswert eingestuft, insbesondere dann, wenn sie mit Bild- und Tonmaterial belegbar sind. Dabei kann ein ‚großes‘ Ereignis viele ‚kleinere‘ nach sich ziehen bzw. diese in die Massenmedien hieven: in der Folge des weiter oben bereits erwähnten Werkunfalls bei Hoehchst berichteten die Medien skandalträchtig und wirksam von einer ganzen Katastrophenserie in den anschließenden Wochen – ein „Störfall-Fieber“ grassiert (Kepplinger/Hartung 1995). Zur Berichterstattung drängt jedoch nicht das ungefilterte Katastrophenereignis. Es

bedarf vielmehr einer umfassenden Arbeit daran, die entsprechende Aufmerksamkeit zu erzeugen und über einen gewissen Zeitraum zu stabilisieren.

Diese Feststellung führt zur zweiten Bedingung massenmedialer Risikokommunikation: die Vorbereitung von Informationen, Deutungen, Geschichten über ein Geschehen durch soziale Akteure, die außerhalb der Medien agieren, bspw. durch die Inszenierung von Diskursereignissen, die dazu bestimmt sind, die Aufmerksamkeit eines Publikums zu erreichen, um spezifische Positionen zu vermitteln. Dazu gehört auch die Vorformulierung von Texten, die den jeweiligen Genres der Medien angepasst sind. All das lässt sich unter dem Begriff des *agenda building* zusammenfassen. Herkömmlicherweise spielte der Staat mit seinen Verwaltungen die Hauptrolle in der Agenda-Konstruktion (Baerns 1985). Seit den 80er Jahren haben allerdings auch Unternehmen und soziale Bewegungen ihre Arbeit der Informations-Inszenierung deutlich professionalisiert (Brand/Eder/Poferl 1997; Baringhorst 1998, Rossmann 1993, Krüger/Müller-Hennig 2000). Die Infrastrukturen des *agenda building* sind ein unmittelbarer Ausdruck der gesellschaftlichen Definitionsverhältnisse oder Diskursordnungen. Im Schatten angekündigter oder eingetretener Risiko-Katastrophen verändern sie sich durch Ressourcenverschiebungen, Professionalisierungsprozesse u.a.m., nicht zuletzt auch im Wechselspiel mit der gesellschaftlich-kulturellen Resonanz der Katastrophen.

Mit dem Begriff der „*kulturellen Resonanz*“ bezieht sich William Gamson (1988) auf die öffentlichen Narrationen, die ein Ereignis begleiten und interpretieren. Während das Ereignis selbst das Potential, den Anlass der Narrativierung stiftet, muss sich seine öffentliche Erzählung auf einen Kollektivvorrat an Mythen, allgemein bekannten Geschichten und verfügbaren Deutungsmustern beziehen, um ein Publikum anzuziehen, verstehbar zu sein, zu mobilisieren und Emotionen zu wecken. Die jeweils zirkulierenden Narrationen sind die Quelle der sozialen und kollektiven Bedeutung eines Geschehens. Dieser Gedanke lässt sich am Beispiel einer Analyse der Diskursivierung der Tschernobyl-Katastrophe in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veranschaulichen (Poferl 1997). Dort wird der Reaktorunfall als perfekte Illustration der Probleme des Kommunismus interpretiert, als Signal und Symbol der Unmenschlichkeit des Ostens und der Überlegenheit des Westens, die sich sowohl im politischen System wie auch in der Technologiebeherrschung zeige. Das implizierte allgemeine und in der bundesdeutschen Nachkriegs-Öffentlichkeit geläufige Deutungsmuster des Ost-West-Gegensatzes behauptet also eine Parallele zwischen dem politischen System und dem technologischen Kenntnisstand: die Realität des Kommunismus manifestiert sich im Desaster von Tschernobyl – nur die demokratischen und kapitalistischen Länder des Westens sind in der Lage, die komplexe Atomtechnologie zu beherrschen. In der Süddeutschen Zeitung wird die Katastrophe dagegen als Beispiel der Verletzlichkeit jeder atom-technologischen Zivilisation interpretiert. Solche Prozesse der Resonanzzeugung waren bis vor kurzem – und mit Ausnahme weniger spektakulärer Fälle – auf nationale Kollektive begrenzt, die für eine besondere kulturelle Tradition und entsprechende Resonanzbedingungen standen. Mit der

⁵ Vgl. zur Medien- und Kommunikationsforschung Bonfadelli (2002), Kaase/Schulz (1989), Neidhardt (1994),

Transnationalisierung oder Globalisierung von Diskursen entsteht ein entsprechend globalisierter Vorrat an Möglichkeiten der Erzeugung kultureller Resonanz. Exemplarisch dafür steht die Referenz auf den Holocaust (European Journal for Social Theory 1/2001, Levy/Sznaider 2001).

Obwohl die Massenmedien eine ausdrückliche Präferenz für Skandale und Katastrophen aller Art aufweisen, verfügen sie doch gleichzeitig über eine ausgeprägte Neugier für die positiven Zukunftsverheißungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Deswegen sind sie (auch in Deutschland) keineswegs per se ‚technikfeindlich‘. Eine Analyse der Anteile der Katastrophenberichterstattung an der gesamten Technikberichterstattung in verschiedenen deutschsprachigen Zeitschriften weist durchgehend für das gesamte 20. Jahrhundert für erstere nur einen Umfang von etwa 10% aus (Dröge/Wilkens 1991). Beschäftigt sich man jedoch mit dem, was öffentlich interessiert, was das gesellschaftliche Mitleiden erregt, dann sind es doch gerade die katastrophischen Anteile – das Publikum wird durch die großen Momente des Spektakels bewegt, sowohl als positives Glückseignis wie als Katastrophe (Busse 2000). Demgegenüber tritt die positive Technikberichterstattung in ihrer öffentlichen Bedeutung weit zurück. Allerdings variiert die konkrete Gestalt der angesprochenen Katastrophenberichterstattung der Medien erheblich zwischen Ländern. Das ist eine wichtige Mitursache nationaler Unterschiede der öffentlichen Risikoerfahrung.

5. Generalisierte Katastrophenbetroffenheit und kollektives Drama

Die massenmediale Risikokommunikation appelliert an Sinne und Gefühle, allgemeiner: an ästhetische Wahrnehmungsqualitäten. Sie erzeugt einen breiten Teilnehmerkreis, der die Ereignisse trotz räumlicher Distanz ‚mitemlebt‘. Eine solche Verallgemeinerung der Teilnahme bedient sich unterschiedlicher Strategien der Diskursivierung. Dazu zählen Live-Bilder, Betroffeneninterviews, Töne, aber auch die Einbettung in erzählbare Geschichten von Leid und Hoffnung, Glück und Unglück, Helden und Schurken. Beides zusammen, also die narrative Aufbereitung der Phänomene und die massenmediale Verallgemeinerung der diskursivierten Erfahrung sind Voraussetzungen dafür, dass entsprechende Ereignisse in den dadurch erreichten Öffentlichkeiten den Status kollektiver Dramen einnehmen können. Daran prüfen Kollektive ihre symbolische, institutionelle und materiale Ordnung.

Durch die massenmediale Verallgemeinerung des Teilnehmerkreises avancieren Risiko-Katastrophen zu Kristallisationspunkten sozialer Dramen und kollektiver Reflexionen über die bestehende Ordnung der Welt. Der französische Soziologe Michel Maffesoli (1988, 1990; Halas 2002) hat die Entstehung von Gemeinschaftsgefühl durch Gemeinschaftserfahrung in sozialen Gruppen mit dem Begriff der „aisthesis“ beschrieben. Er betont damit die Gemeinsamkeit der emotionalen Empfindung als zentrales Merkmal einer ästhetischen Erfahrung, die vor allem an die sinnliche Wahrnehmung appelliert, an Gefühle und die Identifikation mit – in diesem Fall – den Leidenden. Diese Idee lässt sich von der Ebene konkreter sozialer

Gruppen auf durch massenmediale Vermittlung hergestellte ‚Risiko-Gemeinschaften‘ übertragen. Die erwähnte Dynamik erzeugt im Horizont des Alltags immer wieder eine gemeinsame und geteilte Stimmung der Unsicherheit, der Ungewissheit, die das Vertrauen in die Institutionen und Organisationen untergräbt, von denen die Stabilität der modernen Gesellschaften abhängt. In solchen Momenten wird die *Risikogesellschaft* zur *Gefahrgemeinschaft*. Die Serialität der Katastrophen erzeugt eine Serialität der Vergemeinschaftungserfahrungen, eine Reihung von Kollektividentitäten, deren räumlich-zeitliche Ausdehnung flüchtig ist, aber die herkömmlichen sozialen Beziehungen und Grenzziehungen von Familien, Klassen und Nationen überschreitet. In Gestalt kollektiver Dramen fungieren katastrophische Ereignisse als Katalysatoren der Restabilisierung oder Transformation etablierter Wirklichkeitsordnungen.

Sicherlich gibt es im Hinblick auf Ursachen und Schadensausmaß gewaltige Unterschiede zwischen den verschiedenen (potentiellen) Katastrophen. Aber ungeachtet dessen stiften sie durch ihre massenmediale Repräsentation ein Mitleiden aus der Distanz (Boltanski 1993), eine Art Schicksalsgemeinschaft, die sich bis hin zur Weltebene ausdehnen kann. Der französische Soziologie Luc Boltanski untersuchte die ‚souffrance à distance‘ im Hinblick auf den Zusammenhang von massenmedial vermittelten Bildern des Leids – bspw. in Gestalt von Fotografien sterbender Kinder und entsprechender Berichte – mit der Bereitschaft zur Unterstützung von humanitärem Engagement. Anhand einer Rekonstruktion philosophischer und künstlerisch-intellektueller Auseinandersetzungen mit der Erfahrung des Leidens anderer unterscheidet er drei Topiken der Betrachtung: die Anklage und Suche nach Schuldigen, das Mitempfinden mit dem gezeigten Leid und die ästhetische Distanzierung im Sinne einer Abwertungsgeste gegenüber den Opfern. In den beiden ersten Fällen erhält das wahrnehmende Individuum durch die vermittelten Bilder die Ressourcen, um mit anderen in Kommunikationsprozesse über das Leid einzutreten, von seinen Empfindungen zu berichten, sich das ‚Herz zu erleichtern‘, seiner Empörung ‚Luft zu machen‘ usw. Die daran anschließbaren Reaktionen sind – so Boltanski – die Wortergreifung, der öffentliche Protest und die unterstützende Hilfeleistung.

Die Dramaturgie der Massenmedien appelliert an Emotionen, Mitgefühl, die Empörung über Ursachen und an Ängste, man könne selbst – beim nächsten Mal – unmittelbar betroffen sein. Sie bezieht ein abwesendes Publikum in das Katastrophenerlebnis ein. Im Vordergrund stehen ästhetische Erfahrungen, das gemeinsame Empfinden und Erleiden, das über entsprechende mediale Inszenierungen vermittelt wird. Erst die dadurch entstehende Gestalt *distanzierter Betroffenheit* erklärt die weitere öffentliche Dynamik der Katastrophenerfahrungen. Ihr wesentliches Merkmal ist, dass sie unter *Bedingungen der Handlungsentlastetheit* erfolgt; der Status des aus der Distanz teilnehmenden Zuschauers enthält eine besondere Kombination von ästhetisch-moralischer Involviertheit und der Möglichkeit, diese in generalisierte Empörung zu transformieren, da man selbst gerade nicht unter Handlungsdruck angesichts faktischer Betroffenheit leidet. Erst unter dem Blick der distanzierten Beteiligung, nicht demjenigen des lokal eingebundenen Geschädigten, entsteht das Puzzle der Serialität, in dem

sich die verschiedenen Katastrophen, unabhängig davon, an welchem Ort der Welt sie stattfinden, zur risikogesellschaftlichen Gestalt verdichten. Gerade die entlastete Betroffenheit erlaubt die Unterstützung eines allgemeinen risikokritischen Diskurses, der allerdings unter Bedingungen des massenmedialen Katastrophen-‘zappings (hoppings)’ mit seiner ständigen Verdrängung durch andere skandalisierbare Ereignisse rechnen muss.

Die mobilisierende gesellschaftliche Dynamik katastrophischer Risikoereignisse entsteht weder aus den von ihnen verursachten realen Schäden noch aus den davon berührten konkreten Interessen betroffener Organisationen oder Individuen. Sie beruht vielmehr auf ihrem Doppelcharakter: einerseits erscheinen sie wie Naturkatastrophen, die durch massenmediale Verbreitung ein ganzes Kollektiv unterschiedslos treffen; deswegen erzeugen sie den Eindruck der Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft, selbst für ein Publikum, das sich in weiter Entfernung zum lokalen Kontext befindet und von einem Ereignis nur durch mediale Vermittlung erfährt. Gleichzeitig können diese Ereignisse als nichtintendierte Folgen menschlicher Entscheidungen und sozio-technischer Praktiken unter Bedingungen der Hybridität interpretiert werden. Dadurch werden sie zum gesellschaftlichen Skandal, dadurch lässt sich kollektive Empörung erzeugen und fokussieren.

Damit zeigt der Verlauf eines katastrophischen Risikoereignisses Merkmale, die von der Anthropologie „kollektiven Dramen“ zugeschrieben werden (Turner 1989; Palmlund 1992; Pofertl 1997): Ein kollektives Drama unterbricht in existentieller Weise die Stabilität und Kontinuität einer materiellen und symbolischen Ordnung. Um seinen Sinn zu verstehen, muss es in erzählbare Geschichten und damit verknüpfte Rituale der gemeinsamen Situationsbewältigung eingebunden werden. Erst die Einbettung in die Form der Erzählung macht das Geschehen kommunizierbar und damit für die Rezeption durch ein nicht unmittelbar anwesendes Publikum erfahr- und verstehbar. In solchen Narrationen gibt es natürlich Helden, Betrüger, Opfer, Verantwortliche, Retter, Tragik, Trauer, Glück und Unglück, Handlungen und Gefühle, das ganze Spektrum des wirklichen Lebens, und, nicht zu vergessen, eine Lektion, die daraus gelernt werden sollte (Palmlund 1992, Viehöver 2001).

6. Katastrophen und ihre Geschichte(n)

Die massenmediale Risikokommunikation verweist auf die Diskursivierung, die unmittelbar mit dem Eintreten eines katastrophischen Risikoereignisses einher geht und in die Gestalt erzählter Geschichten mündet. Prinzipiell können zwei Formen einer solchen Narrativierung unterschieden werden. Erwart- und beobachtbar ist zunächst eine Narration, die um Beherrschungs-, Kontroll- und Normalisierungsversprechen bemüht ist, also auf die Externalisierung von Schuldfragen auf Natur, Gott, den Zufall oder bedauerliches menschliches Versagen im Einzelfall setzt. Zur ‚Entschuldung‘ und Entverantwortlichung von Entscheidungsträgern und Organisationen zielt sie darauf, das katastrophische Ereignis zu naturalisieren oder als schicksalhaft, außergewöhnlich und unwiederholbar bzw. spezifisches technisches/organisatorisches Versagen zu normalisieren – im Falle des Vajont-Unglücks bspw. durch die zitierte Zuschreibung auf ‚die Natur‘, in anderen Fällen durch den Hinweis auf unglückliche, aber außerge-

wöhnliche Umstände, unvorhersehbares menschliches oder technisches Versagen, das sich in dieser Form nicht wiederholen wird. Von Normalisierung zu sprechen, meint hier nicht die Bestreitung des Ereignisses, sondern entweder die Betonung seiner schicksalhaften, tragischen und unabsehbaren Außergewöhnlichkeit, die gerade deswegen nicht als Bezugspunkt der Infragestellung der materiellen und symbolischen Strukturen eines Kollektivs herangezogen werden kann, oder aber seine auf technische oder organisatorische Komponenten *eindeutig zurechenbare* Verursachung. Wenn Konsequenzen gezogen werden müssen, dann bestehen diese in der Verbesserung technischer Schutz- und Kontroll-Dispositive gegen das Unwägbar. So lautet die dominierende Narration einer einfachen Moderne, die darauf zielt, ihre von der Katastrophe angeschlagene institutionelle und symbolische Infrastruktur zu restabilisieren. Die Notwendigkeit einer solchen Interpretation der Phänomene ergibt sich nicht zuletzt aus den Legitimitäts-, Selbstschutz- und Bestandserhaltungserfordernissen der in den Ereignissen involvierten Entscheidungsinstanzen. Ihre Sprache ist die Sprache der Versachlichung.

Dieser klassische Narrationstypus trifft allerdings auf eine bestreitende Gegen-Narration, die sich um die Skandalisierung der Katastrophe durch die Betonung ihrer Absehbarkeit und menschlichen Hergestelltheit bemüht. Im Rückgriff auf die weiter oben erwähnten Konzepte von Bruno Latour lässt sich sagen, dass es ihr darum geht, Artefakte, Natur und Soziales nicht als getrennte Entitäten, sondern als *notwendig riskante*, ausufernde *Verwicklungen* zu konturieren. Die herausfordernde Narration stellt die moderne Idee der Kontrollgesellschaft in Frage und setzt an ihre Stelle die kollektive Not und Bedrohtheit einer Gefahrengemeinschaft. Sie will andere Konsequenzen der Ereignisse und befürwortet eine strukturelle Veränderung des hybriden Arrangements. Zu Mobilisierungszwecken arbeitet sie mit ästhetischen, skandalisierenden, dramatisierenden und moralisierenden Inszenierungen der ausgelösten Erschütterungen. Sie setzt dabei auf Argumente und auf gefühlsbetonende Bilder und Metaphern: dadurch wird ein Ereignis zum Symbol oder Mahnmal für eine falsche Fortschrittskonzeption, zur Warnung und Aufforderung, den gewählten Weg zu überdenken, zu verlassen, solange es noch geht. Die Risikokommunikation in modernen Massenmedien bietet diesem Narrationstypus vergleichsweise günstigere Verbreitungsbedingungen als dem weiter oben skizzierten Kontrolldiskurs.⁶ Die narrative Aufbereitung der seriellen Folge eingetretener Katastrophen akkumuliert sich zu einer Summe von Belegen für bzw. Geschichten über die Berechtigung der Katastrophenwarnung, auf die sich die massenmediale Öffentlichkeit als modernes Kollektivgedächtnis immer wieder beziehen und auf die sie eine andauernde Selbstinfragestellung stützen kann. Die Ereignisse erzeugen als Evidenzgeneratoren die katalysierenden Gelegenheitsstrukturen; die Massenmedien stellen die öffentliche Aufmerksamkeit her, aber die gesellschaftliche Diskursordnung strukturiert die Art und Weise der jeweils möglichen legitimen Diskursivierungen.

⁶ Inwieweit diese Bedingungen tatsächlich wirksam werden, hängt allerdings von gesellschaftlichen Definitionsverhältnissen ab. Vgl. zu den diesbezüglichen Unterschieden zwischen Deutschland und Frankreich etwa Keller (1998).

Bezogen auf die Präsenz der beiden skizzierten Narrationstypen in der massenmedialen Risikokommunikation ergeben sich *drei Kombinationsmöglichkeiten*. So sind zum einen relative bis absolute *Dominanzen eines Narrationstypus* vorstellbar, die von mehr oder weniger starken Marginalisierungen des anderen Typus bis hin zu seiner Verdrängung ins Außerhalb gesellschaftlicher Allgemeinöffentlichkeit begleitet werden. Dominiert der Typus der einfach-modernen Kontrollnarration, dann entsteht in den Kollektiven, die über ein spezifisches Netz massenmedialer Vermittlung erreicht werden, keine generalisierte risikogesellschaftliche Erfahrung.⁷ Eine dauerhaft stabilisierte Dominanz der Gegennarration erscheint dagegen aus verschiedenen Gründen als unwahrscheinlich: Zunächst wäre damit eine gesellschaftliche Selbsterfahrung als ständig bedrohte, verunsicherte Gefahrgemeinschaft verbunden, die vermutlich zu einer schnellen Infragestellung und Ablösung der zentralen intuitiven Arrangements führen würde. Gelingt dadurch nicht eine gewisse ‚Beruhigung‘, so ist eine allgemeingesellschaftliche Haltung des Fatalismus, der ebenso undurchschau- wie unkontrollierbaren Schicksalsabhängigkeit erwartbar. Andererseits schwächt gerade die wiederholte Konfrontation mit katastrophalen Ereignissen deren Ereignisqualität: in diesem Sinne „normale Unfälle“ haben kaum noch mobilisierende Wirkungen oder Nachrichtenwertigkeit. Wahrscheinlicher ist deswegen neben der möglichen Hegemonialität der Kontrollnarration das Vorkommen von synchron und diachron unterschiedlich ausgeprägten Mischungsverhältnissen, zeit- und ereignisbezogenem Oszillieren zwischen beiden Formen der Diskursivierung, die dann wechselweise aufeinander reagieren und in einen Wettlauf der Interpretation eintreten.⁸

Empirische Hinweise auf das tatsächliche Vorkommen und konkrete Verhältnis der hier theoretisch abgeleiteten Narrationstypen – den mit einem kognitiven Bias versehenen Kontrolldiskurs und den konkurrierenden dramatisierenden Risiko- bzw. Gefahrendiskurs – liefern Analysen der öffentlichen Debatten über einzelne Themen der Umwelt- und Risikodiskussion. Diese Untersuchungen belegen an unterschiedlichen Gegenstandsbereichen nicht nur die Existenz oder das Fehlen konkurrierender Diskurse bzw. Narrationen innerhalb nationaler Kontexte, sondern auch die – in einigen Fällen vorhandenen – länderspezifischen Differenzen der zirkulierenden Interpretationen katastrophischer Ereignisse.⁹ Die Unterschiede in der öffentlichen Bedeutung der technisch-ökologischen Risiken werden hier als Ergebnis eines performativen Prozesses, einer permanenten Produktion und Reproduktion ihrer Bedeutung in und durch unterschiedliche Diskursordnungen rekonstruiert. Nach wie vor spielt die sprach-räumliche Abgrenzung sozialer Kollektive als allgemeine Grundlage für die jeweilige massenmediale Vernetzung eine zentrale Rolle für die Erzeugung tendenziell national geschlossener Risikodiskurse und -universen.

⁷ Dazu ist Frankreich trotz erster ‚Erschütterungen‘ nach wie vor das Paradebeispiel.

⁸ Vgl. als exemplarische Beispiele für eine solche Situation die Bundesrepublik Deutschland (Keller 2000a) oder die Niederlande (Hajer 1995).

8. Schlussfolgerungen: Genese und Zukunft der Risikogesellschaft

Seit der Eingangs skizzierten Katastrophe von Vajont haben weltweit zahlreiche kleinere und größere katastrophische Ereignisse in Gestalt konkurrierender Katastrophennarrationen Eingang in den Prozess der massenmedialen Erfahrungsvermittlung gefunden und – nach Maßgabe der konkreten Diskursordnungen – in unterschiedlichen Graden risikogesellschaftliche Diskussionshorizonte geöffnet. Unlängst hat Richard Münch (2002) gegen die Protagonisten der Theorie reflexiver Modernisierung erneut und mit dem Verweis auf höhere Lebenserwartungen u.a.m. den Einwand einer im historischen Vergleich ‚faktisch gestiegenen Sicherheit in modernen Gesellschaften‘ vorgebracht. Der theoretische Ertrag solcher Gegenrechnungen ist freilich ungewiss. Im Anschluss an die Überlegungen von Perrow und Latour sprechen einige Evidenzen für einen *Wandel* von Sicherheits- und Ungewissheitslagen: Mit der steigenden Komplexität und Mobilisierung von wissenschaftlichem Wissen und angewandten technischen Prozessen sowie der Zunahme und Beschleunigung ihrer ökonomischen Verwertung entstehen mehr hybride Komplexe mit neuartigen interaktiven Kopplungen und anderen, weitreichenderen raum-zeitlichen Wirkstrukturen, als dies plausiblerweise für frühere Phasen der Gesellschaftsentwicklung angenommen werden kann. Damit ist nicht behauptet, die daraus entstehenden (potentiellen) katastrophischen Ereignisse würden diejenigen Katastrophen in ihrem Ausmaß übertreffen, denen andere historische Gesellschaften ausgesetzt waren. Weiter oben wurde bereits erwähnt, dass moderne Gesellschaften enorme Infrastrukturen zur Abwehr entsprechender Gefahren aufgebaut haben. Doch gerade die daraus resultierende, permanent produzierte und stabilisierte Sicherheitsordnung ermöglicht den Erfolg, die Dynamik einer massenmedialen Kommunikation der als neuartig erfahrenen Risikokatastrophen, die ein unvergleichbar größeres Publikum zum ‚Augenzeugen‘ und distanzierten Teilnehmer macht. Wenn es also einen Unterschied zwischen ‚erster‘ und ‚zweiter Moderne‘ (Ulrich Beck) gibt, dann muss sich dieser im Wesentlichen an den massenmedial kommunizierten Ereignissen bestimmen lassen. Ein spektakuläres Indiz für einen solchen Wandel ist die öffentliche Säkularisierung der Expertenrolle in politisch-technischen Entscheidungsprozessen. Eine Vielzahl heterogener Stimmen mischt sich in die entsprechenden symbolischen Kämpfe zwischen Netzwerken unterschiedlichster Akteure ein, bei denen es um die Modifikation der modernen Beziehungen zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft geht.¹⁰

Es gibt verschiedene Vorschläge zum Umgang moderner Gesellschaften mit der risikogesellschaftlichen Situation der öffentlichen Konkurrenz zwischen Kontroll- und Gefahrennarrationen.¹¹ Sie reichen von der Empfehlung zum Ignorieren der Gefahrennarration (Wildavsky 1995) über das Plädoyer für rationalistische Vermittlungsverfahren zur Re-

⁹ Vgl. etwa die Untersuchungen von Hajer (1995), Keller (1998), Viehöver (2003), Weingart/Engels/Pansegrau (2002).

¹⁰ Vgl. auch Theys/Kalaora (1992), Latour (2001), Nowotny/Scott/Gibbons (2001) und die Debatten über das ‚Public Understanding of Science‘; im Kontrast dazu die Belege für ungebrochene Expertenautorität in Analysen der medialen Repräsentation des technischen Fortschritts im frühen 20. Jahrhundert bei Felt (1997), Dröge/Wilkens (1991).

Legitimierung der Kontrollnarration (Daele 1996) bis hin zur Forderung nach der Schaffung entsprechender Foren zur Einbeziehung der Gefahrennarration in Entscheidungsprozesse.¹² Dies alles impliziert keineswegs – etwa im Sinne eines einfachen dialektischen Prozesses – dass moderne Gesellschaften notwendig ihre gewählten Entwicklungspfade verlassen und einen anderen Fortschritts- oder Entwicklungsmodus wählen. Das Verhältnis zwischen katastrophischen Ereignissen und ihrer massenmedialen Kommunikation in Gestalt konkurrierender Narrationen ist durchaus ambivalent. Das Ansteigen des Potentials oder der Zahl tatsächlicher Risiko-Katastrophen kann gerade unter den Bedingungen ihrer massenmedialen Verbreitung zur Normalisierung oder Banalisierung der Risikoerfahrung beitragen. D.h. dass sie – je mehr es davon gibt, sie zum Thema werden, je öfter medial erzeugte Teilnehmerperspektiven entstehen, je weniger Steigerungseffekte erzielbar sind – ihren Status als (mobilisierende) Ereignisse verlieren und zur kollektiven Routine werden, von der sich die Medien – und ihr Publikum – gelangweilt abwenden. Sie fungieren dann auch für die massenmediale Risikokommunikation nicht länger als ‚interessante Themen‘. Je seltener man von Risiko-Katastrophen spricht, desto stärker bleibt ihre situative Wirkung als massenmediale Gefahren- und Gemeinschaftserfahrung. Je häufiger sie zum Medienthema werden, desto routinierter wird ihre Wahrnehmung; sie verlieren letztlich ihre Themenfähigkeit. Die risikogesellschaftliche Katastrophennarration erscheint dann (vorrübergehend) als Ideologie ohne empirische Basis.

Literatur

- Allan, Stuart/Cynthia Carter/Barbara Adam (Hrsg.) (2000): *Environmental Risks and the Media*. London: Routledge.
- Anderson, Alison (1997): *Media, Culture and the Environment*. London: UCL Press.
- Baerns, Barbara (1985): *Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Banse, Gerhard/Gotthard Bechmann (1998): *Interdisziplinäre Risikoforschung. Eine Bibliographie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Baringhorst, Sigrid (1998): *Politik als Kampagne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1999): *World Risk Society*. Cambridge: Polity Press.
- Bernstein, Mary/James M. Jasper (1996): *Interests and credibility: whistleblowers in technological conflicts*. In: *Social Science Information* 35, S. 565-589.
- Bernstein, Peter L. (1997): *Wider die Götter*. München: Gerling.
- Bösch, Stefan (2000): *Risikogenese. Prozesse gesellschaftlicher Gefahrenabwehr: FCKW, DDT, Dioxin und ökologische Chemie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Boltanski, Luc (1993): *La souffrance à distance*. Paris: Éditions Métailé.
- Bonfadelli, Heinz (2002): *Medieninhaltsforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Konstanz: UVK.
- Bonß, Wolfgang (1995): *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.

¹¹ Dort, wo die Hegemonie des Kontolldiskurses ungebrochen ist, stellt sich dieses Problem nicht; auf die Unwahrscheinlichkeit einer stabilen Hegemonie des Gefahrendiskurses wurde weiter oben bereits hingewiesen.

¹² Vgl. angesichts der umfangreichen Literatur über Formen des ‚technological citizenship‘ exemplarisch Calton/Lascoumes/Barthe (2000), Keller/Poferl (2000).

- Bourdieu, Pierre (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs. Wien: Baumüller.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Brand, Karl-Werner/Klaus Eder/Angelika Pofperl (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Tanja (2000): Weltuntergang als Erlebnis : apokalyptische Erzählungen in den Massenmedien. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Callon, Michel/Pierre Lascoumes/Yannick Barthe (2001): Agir dans un monde incertain. Essai sur la démocratie technique. Paris: Seuil.
- Chateauraynaud, Francis/Didier Torny (1999): Les sombres précurseurs. Une sociologie pragmatique de l'alerte et du risque. Paris: Éditions de l'EHSS.
- Custen, George F./Alison Anderson (1997): Media, Culture and the Environment. London: Rutgers University Press.
- Daele, Wolfgang van den (1996): Objektives Wissen als politische Ressource: Experten und Gegenexperten im Diskurs. In: Wolfgang van den Daele/Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Kommunikation und Entscheidung. Politische Funktionen öffentlicher Meinungsbildung und diskursive Verfahren. Berlin: Sigma, S. 327-367.
- Douglas, Mary/Aaron Wildavsky (1982): Risk and Culture. Oxford: Blackwell.
- Dröge, Franz/Andreas Wilkens (1991): Populärer Fortschritt. 150 Jahre Technikberichterstattung in deutschen illustrierten Zeitschriften. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Felt, Ulrike (1997): Wissenschaft auf der Bühne der Öffentlichkeit. Die alltägliche Popularisierung der Naturwissenschaften in Wien 1900-1938. Habilitationsschrift. Wien.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser.
- Gamson, William A. (1988): The 1987 Distinguished Lecture: A Constructionist Approach to Mass Media and Public Opinion. In: Symbolic Interaction Heft 2, S. 161-174.
- Gebhardt, Winfried/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hrsg.) (2000): events. soziologie des außergewöhnlichen. Reihe Erlebniswelten Bd. 2. Opladen: Leske + Budrich.
- Giesen, Bernhard (1983): Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35, S. 230-254.
- Grundmann, Rainer (1999a): Wo steht die Risikosoziologie? In: Zeitschrift für Soziologie 28, S. 44-59.
- Grundmann, Rainer (1999b): Transnationale Umweltpolitik zum Schutz der Ozonschicht. USA und Deutschland im Vergleich. Frankfurt/Main: Campus.
- Hajer, Maarten A. (1995): The Politics of Environmental Discourse. Oxford: Clarendon Press.
- Halas, Elbieta (2002): Symbolism and Social Phenomena. Toward the Integration of Past and Current Theoretical Approaches. In: European Journal of Social Theory 5, S. 351-366.
- Japp, Klaus Peter (2000): Risiko. Bielefeld: transcript.
- Kaase, Max/Winfried Schulz (Hrsg.) (1989): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keller, Reiner (1997): Umweltberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Karl-Werner Brand/Klaus Eder/Angelika Pofperl, Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keller, Reiner (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keller, Reiner (2000a): Der Müll in der Öffentlichkeit. Reflexive Modernisierung als kulturelle Transformation. Ein deutsch-französischer Vergleich. In: Soziale Welt 51, S. 245-266.
- Keller, Reiner (2000b): Zur Chronik angekündigter Katastrophen. Die Umweltkrise als Dauerevent. In: Winfried Gebhardt/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hrsg.), events. soziologie des außergewöhnlichen. Reihe Erlebniswelten Bd. 2. Opladen: Leske + Budrich, 263-286.
- Keller, Reiner/Angelika Pofperl (2000): Habermas Fightin' Waste. Problems of Alternative Dispute Resolution in the Risk Society. In: Journal for Environmental Policy & Planning 2, S. 55-67.
- Kepplinger, Hans M./Uwe Hartung (1995): Störfall-Fieber. Wie ein Unfall zum Schlüsselereignis einer Unfallserie wird. Freiburg: Alber.
- Krüger, Christian/Matthias Müller-Hennig (Hrsg.) (2000): Greenpeace auf dem Wahrnehmungsmarkt. Studien zur Kommunikationspolitik und Medienresonanz. Hamburg: Lit Verlag.

- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Latour, Bruno (2000): *Is Remodernization Occuring – And if so, How to Prove it?* Manuskript; München (erscheint 2003 in 'Theory, Culture & Society').
- Latour, Bruno (2001): *Das Parlament der Dinge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lau, Christoph (1989): *Risikodiskurse. Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken*. In: *Soziale Welt* 40, S. 418-436.
- Levy, Daniel/Nathan Sznajder (2001): *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1991): *Soziologie des Risikos*. Berlin: De Gruyter.
- Luhmann, Niklas (2000): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lupton, Deborah (1999): *Risk*. London: Routledge.
- Maffesoli, Michel (1988): *Le Temps des Tribus*. Paris: Klincksiek.
- Maffesoli, Michel (1990): *Au creux des apparences. Pour une éthique de l'esthétique*. Paris: Plon.
- Meier, Werner A./Michael Schanne (Hrsg.) (1996): *Gesellschaftliche Risiken in den Medien. Zur Rolle des Journalismus bei der Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlicher Risiken*. Zürich: Seismo.
- Münch, Richard (2002): *Die ‚Zweite Moderne‘: Realität oder Fiktion? Kritische Fragen an die Theorie der ‚reflexiven‘ Modernisierung*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, S. 417-443.
- Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.) (1994): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung und soziale Bewegungen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 34*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nowotny, Helga/Peter Scott/Michael Gibbons (2001): *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. London: Polity Press.
- Palmlund, Ingar (1992): *Social Drama and Risk Evaluation*. In: Sheldon Krimsky/Dominic Golding (Hrsg.), *Social theories of Risk*. Westport: Praeger, S. 197-214.
- Paolini, Marco/Gabriele Vacis (2000): *Der fliegende See. Chronik einer angekündigten Katastrophe*. Reinbek: Rowolth.
- Perrow, Charles (1988): *Normale Katastrophen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Poferl, Angelika (1997): *Der strukturkonservative Risikodiskurs. Eine Analyse der Tschernobyl 'Media Story' in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. In: Karl-Werner Brand/Klaus Eder/Angelika Poferl, *Ökologische Kommunikation in Deutschland*. Opladen : Westdeutscher Verlag S. 106-154.
- Roqueplo, Philippe (1986): *Der saure Regen: ein ‚Unfall in Zeitlupe‘*. In: *Soziale Welt* 37, S. 402-426.
- Rossmann, Torsten (1993): *Öffentlichkeitsarbeit und ihr Einfluss auf die Medien. Das Beispiel Greenpeace*. In: *Media Perspektiven Heft 2*, S. 85-94.
- Schulz, Winfried (1976): *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg: Alber.
- Staab, Joachim F. (1990): *Nachrichtenwert-Theorie. Formale Struktur und empirischer Gehalt*. Freiburg: Alber.
- Theys, Jacques/Bernard Kalaora (Hrsg.) (1992): *La Terre outragée. Les experts sont formels! Série Sciences en société Nr. 1*. Paris: Éditions Autrement.
- Turner, Victor (1989): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/Main: Campus.
- Viehöver, Willy (2001): *Diskurse als Narrationen*. In: Reiner Keller et al. (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S.177-206.
- Viehöver, Willy (2003): *Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung des sublunaren Raumes. Der Klimadiskurs im Licht der narrativen Diskursanalyse*. In: Reiner Keller et al. (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2: Exemplarische Anwendungen*. Opladen: Leske + Budrich, S.177-206.
- Weingart, Peter/Anita Engels/Petra Pansegrau (2002): *Von der Hypothese zur Katastrophe*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wildavsky, Aaron B. (1995): *But ist it true?: A citizen's guide to environmental health and safety issues*. Cambridge: University Press.